

Die Bescheidenheit des Numerians, welcher gegen das Ende des dritten Jahrhunderts lebete, ist in diesem Stücke merkwürdig. Er war es zufrieden, daß man ihm eine Bildsäule unter dem Namen eines großen Redners aufrichtete, und verlangete nicht, daß man ihn dabey als Kaiser ankündigen sollte. Durch diese Aufführung gab er zu erkennen, daß die unumschränkte Macht gar nichts zum Verdienste eines gelehrten Mannes thut, und daß der Redner das Ansehen des Kaisers nicht brauchet.

Die Güte einer Schrift, die ans Licht tritt, kömmt also nicht auf Gunst oder Reichthum an. Man kann freylich wohl den Beyfall einiger einzelnen Personen an sich kaufen, daß sie eine Schrift bekant machen, und überall loben müssen. Aber das verwandelt ihre Natur nicht. Ein solches Lob machet sie oft noch verdächtiger, und die Kenner, denen das Publicum seine Stimme gleichsam anvertrauet hat, helfen der Welt bald aus dem Irrthume. Sie werden allezeit eine schlechte Schrift verachten, wenn sie auch über sechs- mal aufgeleget wäre und der Verfasser dazu noch in dem prächtigsten Kupferstiche davorstünde; sie werden eine gute Schrift loben, wenn sie auch der Buchhändler für Maculatur verkaufen müßte. Was gut ist, bleibt immer gut, und was häßlich ist, kann niemals schön werden.

Wir wissen aus der Geschichte, daß einige Kaiser so sehr in ihre Schriften verliebt gewesen sind, daß sie viele Unterthanen verjaget oder ins Gefäng-

Gefäng-